

Dorett Funcke
Bruno Hildenbrand

Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie

Eine Einführung in die Familiensoziologie

kultur- und
sozialwissenschaften



FernUniversität in Hagen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	VIII
Einleitung	9
Vorwort zum ersten Teil des Studienbriefs	13
Der lange Weg der Kernfamilie – Eine sozialhistorische Perspektive auf Familie	
1 Kernfamilienbildungsprozess: Einflussfaktoren und Rahmenbedingungen	18
1.1 Unterschiede in der Familienstruktur zwischen Ost- und Westeuropa – Die Hajnal-Linie.....	18
1.2 Einflussfaktoren: Christentum und Lehenswesen	19
1.3 Sozialstrukturelle Rahmenbedingungen, gesellschaftliche Krisen und Notlagen, soziökonomische Faktoren	20
1.4 Weitere Einflussfaktoren	23
2 Der Mythos von der Großfamilie	26
2.1 Ein ahistorisches Konzept	26
2.2 Erste soziologische Theorien zur Entwicklung der Familie: Le Play, Riehl und Durkheim	26
2.3 Widerlegte Hypothesen.....	28
3 Befunde zur Kernfamilie	31
3.1 Das Narrativ der Dichotomie von moderner Kleinfamilie und vorindustrieller Großfamilie	31
3.2 Die Kernfamilie im Mittelalter.....	32
3.3 Die Kernfamilie in der Neuzeit	34
3.4 Das 19. Jahrhundert: Mehrgenerationenfamilien und Orientierung am Zwei-Generationengefüge	37

4	European Marriage Pattern	39
4.1	Die Vielfalt der Familienformen: Klassifizierungsversuche.....	39
4.2	Zwei Organisationsformen der Landgebiete in Deutschland: Grundherrschaft und Gutsherrschaft.....	41
4.3	Die vier Merkmale des europäischen Heiratsmusters.....	43
5	Wer heiratet wie wen warum? – arrangierte Ehen – vernünftige Liebe – freie Partnerwahl	70
5.1	Romantische Liebe – Ein relativ junges Phänomen	70
5.2	Heiratsregeln bzw. Heiratsverbote: Wer darf wen nicht heiraten?.....	72
5.3	Das Sakrament der Ehe	75
5.4	Drei neuzeitliche Formen der Partnerwahl	81
6	Das Haus	88
6.1	Die gattenzentrierte Kernfamilie.....	88
6.2	Die Familie als Arbeits-, Lebens- und Konsumgemeinschaft	90
6.3	Die Auflösung des „ganzen Hauses“ (Brunner): Grenzziehung und Privatisierung	96
6.4	Die Kernfamilie der Staatsbürger- bzw. Wirtschaftsgesellschaft	103
7	Wie verhält sich die Familie zur Verwandtschaft?	106
7.1	Strukturveränderungen der Familie im 19. Jahrhundert	106
7.2	Die „Verwandtschaftsfamilie“ (Mitterauer): Erstarken des Verwandtschaftsprinzips	110
7.3	Wie verhält sich die Familie, wenn sich die Gesellschaft um sie herum modernisiert?.....	118
7.4	Die Herausbildung des bürgerlichen Familienbegriffs.....	125
 Die Familie im 20. und 21. Jahrhundert		
8	Zeithistorische Überlegungen	127
8.1	Das Vergangene im Gegenwärtigen.....	127
8.2	Zur Konzeption dieses Kapitels über die Familie im 20. und 21. Jahrhundert	128
8.3	Anschluss an soziologische Zeittheorien: Beschleunigung	132
8.4	Sozialgeschichtliche Hintergründe	136

8.5	Verwandtschaft oder Kernfamilie? Anmerkungen zu einer überflüssigen Kontroverse	142
8.6	„Doing family“: Eine aussichtsreiche Perspektive der Familienforschung?	142
9	Die Familie als System sozialisatorischer Interaktion	145
9.1	Vorbemerkung	145
9.2	Die Position des Strukturfunktionalismus: Talcott Parsons, vermehrt um eine Aktualisierung seiner Rezeption der Psychoanalyse	146
9.3	Die Weiterentwicklung der Theorie von Talcott Parsons bei Ulrich Oevermann	152
9.4	Zusammenfassung	156
9.5	Interpretation des Hochzeitszugs in Apt auf Grundlage der soziologischen Theorie der sozialisatorischen Triade.....	157
9.6	Ergänzungen der Ansätze von Parsons und Oevermann.....	158
9.7	Familiengrenzen	169
10	Handlungs- und Wissensorganisation in der Familie	173
10.1	Wissen: Das Familienparadigma	173
10.2	Entwicklung durch Krisen	174
11	Familienleben als kommunikative Erzeugung von Alltagswirklichkeit	176
11.1	Die zentrale Rolle der Sprache	176
11.2	Geschichten erzählen	178
11.3	Fallbeispiel	179
11.4	Zusammenfassung und weitere Fallbeispiele.....	185
11.5	Die Bedeutung von Mahlzeiten im Familienleben.....	188
12	Zukunft der Familie	193
12.1	Die Familie als „unverwüstliche Lebensform“ (Allert 1998)	193
12.2	Zukunft der Familie im Konjunktiv	193
12.3	Anthropologisch gesehen ist die Familie unersetzbar	195
12.4	Soziale Gesetze können nicht ausgehebelt werden.....	196

Literaturverzeichnis	198
Filme.....	216

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Hajnal-Linie, erstellt bei http://stepmmap.de	18
Abbildung 2: Paarweises Arbeiten, Quelle: Weber-Kellermann 1988, S. 170	46
Abbildung 3: Aus der Grabanlage der Unternehmerfamilie Elbers. Buschey-Friedhof in Hagen. Foto: Dorett Funcke	55
Abbildung 4: Buschey-Friedhof in Hagen. Fotos: Dorett Funcke.....	56
Abbildung 5: Quelle: Gestrich/Krause/Mitterauer 2003, S. 185.....	75
Abbildung 6: Fallklappentableau. SDTB/C. Kirchner. Quelle: http://www.sdtb.de/November.2393.0.html (23.5.2016).....	98
Abbildung 7: Treppenaufgang Wohnhaus Familie Osthaus. Foto: Dorett Funcke	98
Abbildung 8: Dienstbotentreppe im Wohnhaus der Familie Osthaus. Foto: Dorett Funcke	99
Abbildung 9: „Flying Table“ im Wohnhaus Familie Osthaus. Foto: Dorett Funcke.....	99
Abbildung 10: Textilarbeitersiedlung Walddorfstraße in Hagen-Emst. Foto: Dorett Funcke	102
Abbildung 11: Schema der sozialisatorischen Triade	147
Abbildung 12: Das Circumplex-Modell nach Olsen (2000).....	170

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verhältnis von Haushaltgröße und Einwohnerzahlen.....	38
---	----

Einleitung¹

Die Kulturanthropologen haben mit ihren europäisch geprägten Vorstellungen von Familie außerhalb Europas beobachtet, was sie dort als Familienleben vorfanden, und festgestellt, dass alles ganz anders als bei ihnen zuhause ist. Folglich haben sie diese Familien aus ihrer Sicht als primitive Familien bezeichnet. Das wurde alles erst besser, als die Kulturanthropologen die Optik veränderten: Jetzt wollten sie „nur noch“ wissen, wenn sie außerhalb Europas Familienleben beobachteten, was da los ist. Einer der wichtigsten Kulturanthropologen, der für diese Auffassung in Anspruch genommen werden kann, ist Claude Lévi-Strauss.

Heute befinden wir uns, wenn wir uns wissenschaftlich mit dem Thema Familie beschäftigen, in einer ähnlichen Situation. Wir stammen alle aus bestimmten Familien und stellen fest, dass, wenn wir fremdes Familienleben beobachten, alles ganz anders ist, dass wir teils auf eine ungeheure Vielfalt von Möglichkeiten, sich als Familie im Leben einzurichten, stoßen, dass wir teils aber auch Grundzüge beobachten, die uns vertraut erscheinen. Niemand kann so tun, als ob er bzw. sie nicht wüsste, was ein Familienleben ist – es sei denn, er oder sie ist in einem Heim aufgewachsen. Und wer in einem Heim oder in einer Pflegefamilie aufgewachsen ist, hat äußerst romantische Vorstellungen von der Kleinfamilie als einer heilen Welt. Wir wissen das, weil wir mit ca. 20 Pflegekindern im Erwachsenenalter eine Gruppendiskussion über ihre Vorstellungen von Familienleben geführt haben. Also weiß jeder, was man sich in dieser Gesellschaft unter Familienleben vorzustellen hat.

Auf den Ausweg aus diesem Dilemma haben wir oben bereits verwiesen: Wir sehen einfach nach, was da gesellschaftlich los ist, wenn es um Familienleben geht. Theoretisch heißt das, einen alltagsorientierten und phänomenologischen Zugang zum Thema Familie zu wählen. Denn die Phänomenologie, eine philosophische Tradition, welche vor allem mit dem Namen Edmund Husserl verbunden ist, wehrte sich dagegen, über die Lebenswelt ausschließlich in Kategorien zu sprechen, und forderte, „zu den Sachen selbst“ zu gehen. In der Soziologie hat die Phänomenologie ihre Spuren hinterlassen. Am deutlichsten ist das zu sehen in einem ihrer Klassiker, dem Buch von Peter Berger und Thomas Luckmann „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“. Daher möchten wir Ihnen dringend empfehlen, dieses Buch zu lesen, damit Sie einen Eindruck gewinnen können, von welcher Grundlage wir ausgehen.

Unsere Perspektive auf das Thema Familie ist eine alltagsweltliche. Das ist aber nicht die ausschließliche Perspektive, die man einnehmen kann, wenn man sich mit Familienleben beschäftigen will, es ist aber eine Perspektive, die den Vorzug hat, dass man die Familie aus einem möglichst breiten Winkel wahrnehmen kann. In einem bekannten Textbuch über Familientheorien (Boss u.a. 2009) finden wir folgende theoretische Zugänge zur Familie aufgelistet und behandelt: Symbolischer Interaktionismus, Strukturfunktionalismus, entwicklungsbezogene Perspektiven und Langzeitforschung, ökologische Perspektiven, soziokulturelle Familienstudien, Sys-

¹ Unser herzlicher Dank gilt Astrid Hildenbrand und Annemaria Köhler für die Korrektur des Studienbriefes, bei Falk Justin Drewitz bedanken wir uns für die kreative Umsetzung der Formatierungsvorgaben.

temtheorie, Konflikttheorie, Kommunikationstheorie, feministische Theorien (Konstruktivismus) und schließlich: Phänomenologie, Ethnomethodologie und Diskurstheorien.

Wenn wir – vor allem im zweiten Teil des Studienbriefs – Familienleben darstellen unter der Perspektive „Was ist da los?“, dann handelt es sich dabei um Ergebnisse und Erfahrungen, die aus unserer Forschung zu Familien stammen. Diese haben wir aber nicht aus dem Lehnstuhl heraus untersucht, sondern wir sind immer dorthin gegangen, „wo etwas los ist“; wir haben mit den Leuten geredet und sie beobachtet. Natürlich muss man nicht immer „vor Ort“ sein, sondern man kann auch im Lehnstuhl sitzend beim Zeitunglesen eine familiensoziologische Brille aufsetzen und die Nachrichten unter „Vermischtes“ studieren und dabei feststellen, dass zum Beispiel oft dann, wenn über Gewalt in der Familie berichtet wird, von einer Mutter und ihrem Lebensgefährten die Rede ist; was das bedeutet, werden Sie im Laufe dieses Studienbriefs erfahren. Und wenn Sie sich einen Film ansehen, dann können Sie auch diesen mit der Brille eines Familiensoziologen betrachten, zum Beispiel den Film von Wim Wenders, *Paris Texas*; dieser handelt von einem Paar, das einen kleinen Jungen aufgenommen hat, nachdem dessen Vater sowie seine Mutter verschwunden waren. Nach vier Jahren taucht dieser Vater wieder auf, sein Sohn lebt jetzt bei seinem Bruder und dessen Frau, allmählich entwickelt sich wieder eine Beziehung zwischen Vater und Sohn, und beide machen sich auf die Suche nach der immer noch verschwundenen Mutter. Wie dieser Film endet, werden wir hier nicht erzählen.

Weil aber jeder Alltag seine Geschichte hat, in die wir – wie Wilhelm Schapp, ein Schüler von Husserl, es in seiner Geschichtenphilosophie formuliert hat – „verstrickt“ sind, und weil die Welt nicht jeden Tag neu erfunden wird, da die Probleme, mit denen die Menschheit grundlegende Herausforderungen des Menschlichen zu bewältigen versucht, eine gewisse Beharrungstendenz haben, ist es unerlässlich, auf die Geschichte von Familienleben einen Blick zu werfen. Rein wissenschaftlich betrachtet heißt das, an das Thema Familienleben aus einer diachronen Perspektive (Längsschnittbetrachtung, also historisch) und aus einer synchronen Perspektive (Querschnittbetrachtung, zeitgeschichtlich) heranzugehen. An dieser Stelle erlauben wir uns, Karl Marx zu zitieren, welcher im 18. Brumaire des Louis Bonaparte schreibt: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie unter vorgefundenen Umständen, der Alp der vergangenen Geschlechter lastet auf ihnen.“ An dieser Stelle möchten wir offenlassen, ob die vergangenen Geschlechter unbedingt auf Menschen als Alp lasten müssen; denn es könnte ja auch sein, dass die vergangenen Geschlechter Leistungen erbracht haben, die den heute Lebenden als Ressourcen dienen können.

Das gilt im Großen wie im Kleinen: Jede Familie als Einzelne hat ihre Geschichte, und was gegenwärtig in einer Familie geschieht, erklärt sich meist im Blick auf das historisch Gewachsene einer Familie. Und wie Familien sich im Leben einrichten, ergibt sich auch daraus, wie sich vergangene Familien im Leben eingerichtet haben. Wir greifen in unserem Alltag, wenn wir unser Familienleben gestalten, unbemerkt ständig auf Praktiken zurück, deren Zeitpunkt des Entstehens so weit zurückliegt, dass er nicht mehr datierbar ist, dass die gesellschaftlichen Zeitumstände längst verschwunden sind, in denen diese Praktiken entstanden sind.

Ein Weg, die Familie im 20. und 21. Jahrhundert vorzustellen, ohne das Vergangene im Gegenwärtigen zu ignorieren, besteht darin, auf eine längere Zeitspanne zurückzublicken, um im ge-

genwärtigen Familienwandel auch Kontinuitäten erkennen zu können. Wir beginnen demnach unsere Einführung in die Familiensoziologie nicht mit dem „Goldenen Zeitalter“ der Familie um 1950, der bundesrepublikanischen Hochzeit einer Familienform mit einer hohen Zahl an Heiraten, mit niedrigen Scheidungsraten und stabilen Geburtenraten. Noch erscheint es uns sinnvoll, mit dem Jahr 1968 anzufangen, um mit Verweis auf einen starken Geburtenrückgang und einen nachweislichen (Wieder-)Anstieg einer zunehmenden Vielfalt familialer Lebensformen – im Zuge steigender Scheidungsraten, einer zunehmenden Zahl an unverheirateten Paaren mit Kindern und Alleinerziehenden – die Familie als eine untergehende, sich im Zerfall oder in der Krise befindende Lebensform zu beschreiben. Würden wir so verfahren, dann gelänge es nicht, im Familienleben Kontinuität und Wandel gleichermaßen zu erfassen. Unser Kernanliegen wird aber sein zu zeigen, dass das Thema der Familiensoziologie nicht aufgeht in der Frage des Wandels, im Gegenteil: dass in lokalen Sitten und Gebräuchen Jahrhunderte alte Praktiken aufbewahrt werden. Bei näherem Hinsehen stellen sich diese Praktiken als kluge Regeln im Umgang mit elementaren Fragen des menschlichen Zusammenlebens heraus. Und auch der Wandel familialer Lebensformen, so wie er insbesondere für das ausgehende 20. Jahrhundert manchmal mehr, manchmal weniger radikal beschrieben wird, ist dann nicht mehr als ganz so dramatisch anzusehen. Denn Veränderungen lassen sich – wie wir zeigen werden – an historische Familienformen und -entwicklungen anschließen.

Daher ist dieser Studienbrief wie folgt aufgebaut:

Im ersten Teil des Studienbriefs (Dorett Funcke) beginnen wir mit der diachronen Perspektive. Wir fangen mit der sozialgeschichtlichen Darstellung von Familienleben bei einer Zeit an, aus der schriftliche Zeugnisse überliefert sind. Eine Alternative wäre, dort zu beginnen, wo familiäre Lebensformen menscheitsgeschichtlich zum ersten Mal auftreten. Wir wären dann allerdings lediglich auf Vermutungen angewiesen, weil die Menschen damals noch nicht über die Schrift verfügten, mit deren Hilfe sie ihre Erfahrungen aufzeichnen und archivieren konnten. Ein Beispiel: Dass Menschen, die durch Abstammung miteinander verbunden waren, untereinander besondere Solidaritätsformen entwickelten, kann man daran erkennen, dass Verwandte gemeinsam bestattet wurden. Weil dies alles in Ostafrika sich ereignet hat, müsste man bei diesem Blickwinkel eine kulturübergreifende Perspektive einnehmen. Wir hingegen beschränken uns auf die europäische Perspektive, und im Grunde geht es, wenn wir von Kernfamilie sprechen, um jenes Familienmodell, welches sich in Westeuropa westlich der Hajnal-Linie herausgebildet hat. Damit ist eine Linie zwischen Triest und St. Petersburg gemeint. Alles, was westlich davon liegt, ist das Gebiet der Kernfamilie. Östlich davon finden wir andere Familienformen, wie zum Beispiel die balkano-anatolische Familie oder auch die Zadruga; das ist eine Familienform, bei der die Söhne nach der Heirat mit ihrer Frau in das Haus der Eltern des Mannes ziehen, der Wohnort des jungen Paares also patrilokal ist. Mit derart geografisch entlegenen Formen kennen wir uns nicht so gut aus, werden aber den Blick über die Grenzen nicht vernachlässigen; denn die Zeiten nationalstaatlicher Abgrenzungen und Besonderheiten sind in einer Welt, in der kriegs- und armutsbedingt ständig Wanderungen von Einzelnen, aber auch von Familien stattfinden, vorbei.

Im zweiten Teil des Studienbriefs (Bruno Hildenbrand) gehen wir über zur synchronen (zeitgeschichtlichen) Betrachtung. Diese umfasst, soweit es um diesen Studienbrief geht, drei Generationen: Der ältere der beiden Autoren, Bruno Hildenbrand, ist 1948 geboren und ist noch in das

„Goldene Zeitalter der Familie“ hineingeboren, welches in der westlichen Welt in den 1950er Jahren seine Blütezeit hatte, aber bereits Verfallserscheinungen zeigte.² Hildenbrand hat aufgrund seiner Generationenlage dieses Familienmodell noch persönlich erlebt. Demgegenüber gehört die Autorin, Dorett Funcke, geboren 1972, einer anderen Generation an, zu deren Erleben es gehört, dass die Kernfamilie, die im Wesentlichen das Goldene Zeitalter der Familie ausmachte, infrage gestellt wurde. Und Sie, werte Leserin, werter Leser, sind möglicherweise noch eine Generation jünger und sind mitten in die rasant um sich greifende Vielfalt von Vorstellungen über das Familienleben wie auch Praktiken des Familienlebens hineingeboren. Um nun die Komplexität von Familienleben analysieren zu können, stellen wir Ihnen in diesem, dem zweiten Teil, auch theoretische Konzepte aus der Familiensoziologie und der Familientherapie vor, die eine analytische Grundlage sein können, um die Kernfamilie in Bezug zur Verwandtschaft und im Binnenbereich als Ort der sozialisatorischen Interaktion, der Handlungs- und Wissensorganisation und als Ort der kommunikativen Erzeugung der Alltagswirklichkeit verstehen zu können.

Das Vergangene im Gegenwärtigen zu entdecken ist allerdings in verschiedener Hinsicht, sowohl für Sie als Leser als für uns als Autoren, nicht ganz einfach. Denn es bedeutet, unterschiedliche historische Epochen abzuhandeln, in denen grundlegend Neues im Bereich von Familienleben passiert, das dann im 20. Jahrhundert, insbesondere in den 50er Jahren seinen Ausdruck findet im „Goldenen Zeitalter“ der Familie, dann aber auch bereits wieder, wie wir oben schon angemerkt haben, zu welken begann. Da wir eine Vereinfachung in der Darstellung vermeiden wollen und eher mit einer Weitwinkelperspektive arbeiten, ist es nicht verwunderlich, dass eine geradlinige Darstellung nicht immer möglich ist; wir wechseln manches Mal zwischen Vergangenheit und Gegenwart hin und her. Wir werden auf Perspektivenwechsel aufmerksam machen, die verbleibenden Verknüpfungen müssen allerdings Sie selbst leisten.

² Der Familientherapeut Jay Haley hat damals den Begriff der „verfallenden“ (wither) Familie geprägt, und wer genauer wissen will, wie eine solche aussieht, kann sich die ersten Folgen der Serie „Mad Men“ ansehen.

Vorwort zum ersten Teil des Studienbriefs

In der unten stehenden Sequenz, die aus dem Film „Das weiße Band – Eine deutsche Kindergeschichte“ (2009) von Michael Haneke stammt, wird am Beispiel einer Familie im Übergang von der Sach- zur Liebesheirat deutlich, wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Ablösung eines ihrer Mitglieder, hier der ältesten Tochter, die dabei ist durch Ausheirat eine eigene Familie zu gründen, organisiert wird. In Miniatur sehen wir hier das Ganze an Familienbeziehungen in Szene gesetzt, die – wir zitieren einen Kenner der Familie, den französischen Ethnologen Claude Lévi-Strauss – „erforderlich sind, damit eine Verwandtschaftsstruktur besteht, nämlich eine Beziehung der Blutsverwandtschaft, eine Beziehung der Heiratsallianz und eine Filiationsbeziehung“ (Lévi-Strauss 2014, S. 218). Gemeint sind damit die Geschwisterbeziehung, die (eheliche) Paarbeziehung und die Eltern-Kind-Beziehung. Des Weiteren sehen wir in dieser Filmsequenz auch, dass spezifische Regeln, über die jede Gesellschaft oder Kultur verfügt, den Zusammenhang von Generationenabfolge und Konjugalität bestimmen.

Die Handlung des Films spielt ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs in einem Dorf in Norddeutschland. Das zentrale Thema der folgenden Sequenzstelle³ ist die Brautwerbung, die innerhalb der geschützten Grenze von Haus und Familie der Braut stattfindet. Sie können dort gut besichtigen, wie ein 31 Jahre alter Schullehrer, Sohn eines Schneiders, um die Hand des 17 Jahre alten Kindermädchens Eva anhält, die im Haus eines Barons bis zu ihrer Entlassung, die sie allerdings nicht selbst zu verschulden hat, angestellt war. Der Lehrer spricht zu Hause bei den Eltern der zukünftigen Braut vor und wird im Gespräch mit dem Vater des Mädchens auf seine Heiratstauglichkeit hin geprüft, wozu insbesondere Fragen wirtschaftlicher Art gehören. Interessant an dieser Filmszene ist, dass vom Erzähler, der mit dem Lehrer identisch ist, lediglich berichtet wird, dass er Eva einen Besuch abstatten geht. Evas Vater allerdings, der, wie er selbst sagt, nicht gerne „lange herumredet“, durchschaut die Sache sofort und definiert das Treffen gleich von Anfang an als eine Situation, in der es um die potenzielle Heirat seiner ältesten Tochter geht.

Zur Filmsequenz: Wir blicken hinein in eine verschneite Winterlandschaft, und während wir der Erzählstimme zuhören, sehen wir ganz langsam auf der verschneiten Alleestraße den Lehrer auftauchen, der unterwegs zu Eva und ihrer Familie ist. „Mitte Dezember bekam ich endlich einen Brief von Eva. Ihr Vater hatte in der Kreisstadt eine Stellung für sie gefunden, die sie mit Beginn des neuen Jahres antreten sollte. Seit jener Nacht, wo sie in der Schule Zuflucht gesucht hatte und wir einander bis in die Morgenstunden unser ganzes kurzes Leben zu erzählen versucht hatten, konnte ich ihr blasses Gesicht und ihre Scheu und gleichzeitig doch offene Wesensart nicht mehr aus meinen Gedanken verbannen. Die Schulferien sollten bis zum Morgen nach Neujahr dauern, aber schon am 2. Weihnachtsfeiertag, das Wetter war kalt aber sonnig, machte ich mich auf den Weg nach Treglitz, um Eva bei ihren Eltern zu besuchen.“

³ Wir zitieren aus dem Spielfilm „Das weiße Band – eine deutsche Kindergeschichte“ (2009) von Michael Haneke auf der Grundlage unserer Transkription, vgl. dazu 1:05:34-1:10:26.

Die darauf folgende Bildsequenz zeigt uns eine enge weihnachtlich geschmückte Wohnstube, der Lehrer sitzt auf dem Sofa vor dem Tisch, daneben auf einem Stuhl Eva, dem Lehrer gegenüber, und Eva zur Seite sitzen – wie Orgelpfeifen nebeneinander – ihre sieben jüngeren Geschwister. Es entspinnt sich ein von den Kindern scharf beobachtetes und mit leisem Lachen und Getuschel kommentiertes Gespräch zwischen Eva und dem Lehrer. Dann kommt nach einer Weile Evas Vater herein, noch mit Hut und Mantel bekleidet, hinter ihm Evas Mutter, die – ganz Hausfrau – eine Schürze umgebunden hat. Der Vater schickt die Kinder hinaus, es verbleiben die Eltern und das Paar in der Stube. Der Vater eröffnet das Gespräch⁴:

V: Lehrer sind Sie also, ja. Können Sie sich denn überhaupt eine Frau leisten?

L: Mein Vater ist Schneider in Wasendorf, und ich habe die Gesellenprüfung und damit verdiene ich ganz gut dazu.

V: Aha. Hätten Sie mal das Geschäft ihres Vaters übernommen, wäre vernünftiger gewesen.

[Stille, Schweigen, Blickwechsel zwischen Eva und dem Lehrer]

V (mit Blick auf Eva): Und warum bilden Sie sich ausgerechnet die Eva ein, ich meine, sie ist ja noch ein halbes Kind, Sie könnten ja Ihr Vater sein.

L: Ich bin 31.

V: Und kommt doch hin, wenn's sein muss.

M (zurechtweisend): Vater!

[drückendes Schweigen]

V: Haben Sie überhaupt gefragt, ob sie überhaupt will (dabei Eva anblickend), ich mein, ist fast noch'n Kind, hat nichts gesehen von der Welt. Sag, willst Du ihn überhaupt?

[Pause, Eva geniert sich]

V: Na, nun sag was ... der Lehrer ist extra hergekommen in der Kälte.

M: Nun lass doch. Natürlich will se, hast Du denn kein Gefühl?

V: Na wie denn, wenn sie den Mund nicht aufmacht.

[Eva springt auf und verlässt schnell den Raum, die Mutter hinterher. Die beiden Männer allein in der Stube]

V: Setzen Sie sich ruhig wieder hin. Weiber! Muss man nicht alles so ernst nehmen. Passen Sie auf, ich bin nicht lange fürs Rumreden. Auf der einen Seite ist's mir ganz recht, wenn das Kind aus dem Haus kommt. Und Sie haben ja gesehen, wie viele Mäuler hier zu stopfen sind.

L: Ja.

V: Auf der anderen Seite geht mir die ganze Sache zu schnell, ich kenn Sie gar nicht, ich mein nicht, dass Sie mir nicht sympathisch sind, aber ich muss mich erst erkundigen, und außerdem hat mir der Frisör in der Stadt zugesagt, dass sie dort als Hilfe anfangen kann, da kommt sie mal unter die Leute und kann sich das Ganze mal überlegen. Und wenn sie sich das in einem Jahr immer noch einbildet, dann können wer noch mal reden. Und Sie können es sich auch noch mal überlegen. Einverstanden?

L: Ich hab mir [von Evas Vater unterbrochen]

V: ja, ich weiß. Aber, entweder Sie akzeptieren es so oder es wird nix.

L: Wenn Sie drauf bestehen.

⁴ V = Vater, L = Lehrer, M = Mutter

V: Ich bestehe drauf.

Der Vater streckt dem Lehrer noch im Sitzen die Hand aus und sagt:

V: Freut mich!

Der Vater steht auf, er müsse noch ins Geschäft, auch am Feiertag. „Bleiben Sie sitzen ich schicke Ihnen das Kind rein.“

Am Beispiel dieser familialen Übergangsform von der an einer gemeinsamen Sache orientierten und ökonomisch begründeten Ehe hin zur modernen Liebesehe wird exemplarisch deutlich, dass der Rahmen des Aushandelns, ob aus zweien ein Ehepaar werden darf, über einen rituellen Akt, dem Heiratsantrag beim Vater der Braut, organisiert ist. Während heute in der Regel die Eltern nur noch über die Hochzeit informiert werden, führte zu Beginn des 20. Jahrhunderts – und auch noch bis in die 70/80er Jahre hinein – der Weg des Mannes in die Ehe über die Brauteltern. Der zukünftige Ehemann musste beim Vater der Braut vorsprechen und um dessen Tochter „Hand-an-halten“. Eingebettet ist die Brautwerbung – wie das Beispiel zeigt – in eine Familienordnung, die nicht mehr nach den Prinzipien des alteuropäischen Hauses bzw., um mit dem Sozialhistoriker Otto Brunner zu sprechen, nach der Lebensform des „ganzen Hauses“ (Brunner 1966) organisiert ist. Das sieht man in der Szene vor allem an der innerhäuslichen Differenzierung der Geschlechter. Der Vater ist für die Erwerbsarbeit zuständig, die, das machen Hut und Mantel deutlich, erzwingt, dass er selbst an Feiertagen die Häuslichkeit der Familie nicht teilen kann. Sein Geschäft befindet sich außer Haus. Die Mutter, mit dem häuslichen Inventar der Schürze gekleidet, ist für den Binnenbereich und für das Emotionale zuständig. Nimmt sie doch die Tochter gegenüber dem Vater in Schutz („Nun lass doch. Natürlich will se, hast Du denn kein Gefühl?“) und springt ihr bei, als sie freiwillig die Verhandlungsrunde verlässt, an der teilzunehmen für viele Frauen, als die Hochzeit noch der Allianzpolitik der Herkunftsfamilien oblag und ein Rechtsvertrag zwischen Familienverbänden war, keineswegs eine Selbstverständlichkeit gewesen ist. Dass die ‚natürlichen‘ Unterschiede zwischen Männern und Frauen“ in der bürgerlichen Familie – so wie sie sich aus der traditionellen Haugemeinschaft der europäischen Neuzeit im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert herausgebildet hat – um „die Pole Aktivität/Passivität und Rationalität/Emotionalität“ kreisen (Gildemeister/Robert 2008, S. 144), sieht man daran, dass der Vater die Familie nach außen hin vertritt und von ihm so wichtige Entscheidungen getroffen werden, die Fragen berühren, wie die, um welche Verwandtschaftskreise sich durch die Heirat seiner ältesten Tochter seine Zeugungsfamilie erweitert. Er ist derjenige, der, auch wenn das rationale Kalkül nicht das ausschließliche ist, prüft, ob der zukünftige Ehemann seine Tochter überhaupt versorgen kann. Und er ist derjenige, der dem Paar eine Bewährungsfrist der wechselseitigen Prüfung auferlegt, was einschließt, beiden Partnern unter Berücksichtigung von möglicherweise in der Zwischenzeit auftauchenden Heiratsalternativen die Chance zu geben, erneut zu erwägen, ob die einstmals getroffene Wahl die richtige ist. In diesem Sinne macht sich der Vater zum Anwalt des Konsensprinzips, das im 12. Jahrhundert aus dem Schoße der mittelalterlichen Kirche heraus entstanden ist und festlegte, dass Nichtverwandte über die eheliche Verbindung zu entscheiden haben, sondern es sich hierbei um einen Vertrag handelt, der auf Basis der Freiwilligkeit zustande kommt und einer wechselseitigen Zustimmung beider Ehepartner bedarf („Sag, willst Du denn überhaupt?“). Auch wenn für den Vater erwerbswirtschaftliche Komponenten nicht belanglos sind – geht es doch schließlich um die Unabhängigkeit

seiner Tochter vom Elternhaus durch die Gründung eines eigenen Hausstandes –, trägt er dafür Sorge, einen Bedingungsrahmen zu erzeugen, in dem beide Partner sich in höchster Autonomie wechselseitig füreinander entscheiden können. Auch wenn das für ihn heißt, seine Tochter weiterhin bei einer bereits sehr großen Kinderzahl mitversorgen zu müssen, so soll ihr doch über das Leben in der Stadt ein Erfahrungsgewinn zuwachsen, der ihr ermöglicht, ihre Entscheidung für einen lebenslangen Partner selbstverantwortlich zu treffen. Im Moment des Vorsprechens durch den um 14 Jahre älteren Lehrer hält er seine Tochter dafür noch zu jung. Ihr soll Zeit geschenkt werden, um für sich selbst besser entscheiden zu können, ob sie den Lehrer heiraten will. Durch diesen Aufschub der Hochzeit, den der Vater beiden Verliebten auferlegt, erweist er sich als jemand, der den Boden dafür bereitet, dass, auch wenn die Hochzeit noch an seine Zustimmung gebunden ist und die Brautwerbung innerhalb der damals üblichen Taktformen zu erfolgen hat, das Paar möglichst egalitär und symmetrisch die Entscheidung für ein gemeinsames Leben treffen kann.

Die Filmsequenz illustriert exemplarisch, wie weit Familien sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mittlerweile von Verheiratungspraktiken entfernt hatten, bei denen die Frau nicht mitzuentcheiden hatte oder bei denen die Brautleute keinesfalls durch den Code der „romantischen Liebe“ verbunden waren, sondern durch Herrschaftsansprüche bzw. den Familienbesitz ihrer Herkunftsfamilien, den es durch den Ehevertrag zu sichern galt. Allerdings sehen wir in dieser Form der Eheschließung den Paarbildungsprozess immer noch eingebettet in „förmliche[n] Begrüßungsszenarien, Wohnzimmersofas, herumschwirrenden Müttern und nervenden Geschwistern“ (Lewis/Goldstein 1983, S. 123; zit. aus Illouz 2007, S. 83). Auch hatte das Paar nicht viele Gelegenheiten, einmal abgesehen u.a.⁵ von dem nächtlichen Besuch Evas in der Schule des Lehrers, der Anlass ist, sich bis in die „Morgenstunden“ wechselseitig ihr jeweils „kurzes Leben zu erzählen“, sich kennenzulernen. Selbstarrangierte Treffen an Orten (Kino, Disko, Restaurant), an „denen sich in aller Öffentlichkeit die intime Anbahnung privater Liebesbeziehungen“ (Honneth 2007, S. 11) vollzieht, waren in der damaligen Zeit nicht vorgesehen. Ausreichend Zeit zur Prüfung, ob man zueinander passt, hatte das Paar nicht. Verschiedentliche Anbahnungsrituale, um sich gegenseitig kennenzulernen, wie zum Beispiel das Rendezvous als Möglichkeit des Kennenlernens, Flirtens und Werbens (vgl. ebd.), standen damals den Paaren nicht zur Verfügung. Wenn auch die Eltern – wie im Film zu besichtigen ist – zunehmend die Eingriffsrechte in dem Prozess der Gründung einer eigenen Zeugungsfamilie verlieren, das zeigt sich insbesondere daran, dass die Eltern des Bräutigams allmählich keine Rolle mehr spielen, sind sie immer noch an der Paarbildung beteiligt. Bis zur heutigen Form der Paarbeziehung, die sich über verschiedene Phasen erstreckt (vgl. Lenz 2009, S. 65-186) und ein langer interaktiver Prozess ist, in dem Heirat in der Regel nicht am Anfang einer Beziehung steht, sondern die gelungene Paarbildung beschließt, ist es noch ein langer Weg.

⁵ Es handelt sich hierbei nicht um die erste Begegnung zwischen Eva und dem Lehrer. Von entscheidender Bedeutung ist neben der ersten zufälligen Begegnung auf der Straße, die der Lehrer zum Anlass nimmt, sich bei Eva nach ihrer Arbeit als Kindermädchen bei dem Baron im Dorf und ihrer Herkunft zu erkundigen, ein Dorffest, auf dem sie miteinander tanzen.

Das, was der Vater – wie in der Filmsequenz zu besichtigen ist – vorbereitet, ist gegen Ende des 20. Jahrhunderts weitgehend zum Abschluss gekommen. Ohne Außensteuerung begegnen zwei Personen sich im öffentlichen Raum, lernen einander kennen, an Orten außerhalb der engen Grenze von Haus und Herkunftsfamilie, im Kino, Theater, in der Disko, im Restaurant etc.; sie entscheiden, ob sie „miteinander gehen“, „zusammen sind“, und prüfen, meistens über einen langen Zeitraum, der sich über mehrere Jahre erstrecken kann, ob sie sich im bürgerlichen Vertrag der Ehe einander versprechen sollen, das Leben miteinander zu teilen. Diese Herauslösung einer (ehelichen) Paarbeziehung aus den angestammten Herkunftsverbänden, in der man miteinander verabredet, in einer reziproken Lebensgemeinschaft Rechte und Pflichten zu teilen, erfolgt in unserer heutigen Moderne aber nun keineswegs völlig unabhängig von Familie und Verwandtschaft. Überlegen Sie selbst einmal, wenn Sie an ihre (eheliche) Paarbeziehung mit oder ohne Kinder denken: Wie haben Sie sich kennengelernt? Wie waren Ihre Eltern in den Prozess der Paarbildung integriert? Wer hat wann wen und wie in die Familie Ihres Ehemannes/Ihrer Ehefrau eingeführt? Wer war zur Hochzeit eingeladen? Wo haben Sie gefeiert? Möglicherweise erinnern Sie sich an Handlungen oder Ereignisse, die exemplarisch dafür stehen, dass die Realisierung einer partnerschaftlichen Autonomie, die davon lebt, dass ein Paar nicht mehr fremdbestimmt ist und nicht den Entscheidungen der Verwandtschaftslinien unterliegt, dennoch an Verwandtschaftsbeziehungen geknüpft ist und keineswegs dazu im Gegensatz steht.

Diese Verknüpfung von Kernfamilie und Verwandtschaft ist das zentrale Thema, eine Art *Basso Continuo* unseres Studienbriefs. Im Folgenden ersten Teil ist dieses Thema fokussiert aus einer diachronen Perspektive dargestellt. Es geht um die Entwicklungsgeschichte der Familie als einer „Geschichte der *longue durée*, zu der die unbewussten Vorstellungen ebenso gehören wie Organisationsprinzipien“ (Zonabend [1986] 1996, S. 67). Im zweiten Teil des Studienbriefs wird dieses Thema in synchroner Perspektive abgehandelt. Dabei wird die Familie in Bezug auf das Verwandtschaftssystem, als Ort der sozialisatorischen Interaktion, der Handlungs- und Wissensorganisation und der kommunikativen Erzeugung der Alltagswelt thematisiert. Die Verbindung von diachroner und synchroner Perspektive auf die Familie soll Ihnen helfen, Fragen zu beantworten wie beispielsweise: Wie lassen sich aktuelle Entwicklungen im Anschluss an historische Entwicklungstendenzen im Bereich von Familie und Verwandtschaft verstehen und erklären? Was sind die Konstanten im Wandel? Worin besteht das Neue im Veränderungsprozess von Familie und Verwandtschaft? Es wird ersichtlich werden, das können wir schon einmal vorweg nehmen, das der Wandel familialer Lebensformen, so wie er insbesondere für das ausgehende 20. Jahrhundert manchmal mehr, manchmal weniger radikal beschrieben wird, dann als nicht mehr als ganz so dramatisch anzusehen ist.